

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

In Zürich ist in eine Bank eingebrochen worden, wobei den Tätern 400 000 Franken in die Hände fielen. Am andern Tage wurde der Inhaber dieser Bank, Herr W., ans Telephon gerufen, und zu seinem nicht geringen Erstaunen meldete sich ein Mann, der behauptete, er gehöre zur Einbrecherbande. Er sei von seinen Komplizen verraten oder düpiert worden und habe nun keinen Grund, sie zu schonen. Er wisse, wo sich die Geldnoten befinden und sei auch bereit, das Versteck anzugeben, wenn Herr W. an einen noch zu vereinbarenden Ort komme und 100 000 Franken mitbringe. Bedingung sei allerdings, daß Herr W. die Polizei nicht benachrichtige. Der mysteriöse Mann nahm W. am Telephon das Ehrenwort ab, und Herr W. gab es. Herr W. erschien am vereinbarten Ort am Zürichsee, mit ihm zusammen aber auch einige Polizisten, die sich versteckten. Der Mann kam nicht, und als Herr W. wieder zu Hause war, läutete der Unbekannte abermals an. Er überschüttete den Bankinhaber mit harten Vorwürfen. «Sie haben das Ehrenwort gebrochen.»

Eine Zeitung, die diesen Vorfall meldete, schrieb: «Die Polizei wurde natürlich zu Recht benachrichtigt.» Und nun erreicht mich der Brief einer Leserin, die an diesem Passus Anstoß nimmt und meint: Man hätte das Ehrenwort halten müssen. Ein Verbrecher gibt uns nicht das Recht, ein Ehrenwort zu brechen. Das sittliche Verhalten richtet sich nicht nach dem Gegenüber, sondern nach den absoluten sittlichen Gesetzen. Und ein Ehrenwort ist dazu da, nicht gebrochen zu werden.

Die freundliche Brieffschreiberin fordert mich auf, klipp und klar zu sagen, auf welcher Seite ich stünde. Und ich habe nun die heikle Aufgabe, zu sagen, weshalb es mir schwer fällt, auf die Frage eine schneidige, klare Antwort zu geben. Ich zögere und ich weiß sehr wohl, daß die freundliche Brieffschreiberin mir dieses Zögern verübeln wird. Mir ahnt es, daß sie mit dem Fall Deutschland exemplifizieren wird: auch die Nazi sagten: Recht ist, was Deutschland nützt. Es gehörte zum Sittenkodex der Nationalsozialisten, das für sittlich zu halten, was ihnen nützte.

Es ist mir auf diesen Brief hin nun sehr merkwürdig gegangen. Im ersten Anstich habe ich der Brieffschreiberin Recht gegeben und ihr gegenüber jenen Satz der Zeitung verurteilen wollen. Dann ... fiel mir eine Erzählung William Saroyans in die Hände («Meine Großmutter»), in der eine alte Frau, die prachtvolle, elementare Nachkomm(in) eines türkischen Stammes, sich zum Satze bekennt: «Wenn man einen Dieb bestiehlt, lächelt droben der liebe Gott.» Das ist, wenn ich mich nicht täusche, ein kurdisches oder arabisches oder türkisches Sprichwort, ein Sprichwort, das von fast frivoler Lebenskraft zeugt. Eigentlich berückt es nicht mit einer Sittlichkeit, die nach unserm Geschmack wäre, es stößt uns ein klein wenig ab, aber man wird zugeben müssen, daß hinter ihm eine fast schalkhafte Lebensfreude lebt. Und eine klare Abwehrgebärde gegen larmoyante Sittlichkeit. Aber wie gesagt, ich gebe unumwunden zu, daß hinter dieser volkstümlichen Weisheit etwas Frivoles, etwas ganz und gar Unchristliches hervorblitzt.

Ich war also geneigt, der Brieffschreiberin recht zu geben und ihr zu erklären: Sie haben Recht, Sittengesetze sind dazu da, daß man sie unter allen Umständen hält, auch unter schwierigen Umständen. Dann fiel mir aber ein ganz bestimmter Fall ein: Kindsentführung.

Einer Mutter hat man das Kind entführt. Der Täter läutet ihr an und schlägt vor, von ihr an einem bestimmten Ort das Lösegeld entgegenzunehmen. Bedingung: Ehrenwörtliche Verpflichtung, der Polizei nichts zu verraten. Ich fordere die Brieffschreiberin auf, sich nun wirklich in die Lage dieser Mutter zu versetzen. Nicht nur theoretisch, sondern faktisch. Eine Mutter, der man das Kind geraubt hat und die ihr Kind in den Händen von Menschen weiß, die bereit sind, es zu töten. Und diesen Menschen, die ihr Liebste geraubt und die dieses Liebste vielleicht bereits schon ausgelöscht oder zum mindesten den grauhaftesten leiblichen oder seelischen Folterungen ausgeliefert haben, soll sie das Ehrenwort halten. Auf das Risiko hin, daß man ihr das Geld abnimmt, aber ihr das Kind trotzdem nicht aushändigt. Wer sagt ihr, daß dieser Täter, der im

Stande war, ihr Kind zu entführen, seinerseits Wort halten wird. Sie soll die einzige Möglichkeit, die Spur der Polizei auf das Verbrechen zu leiten, an das Sittengesetz des zu haltenden Ehrenwortes ausliefern. Ist das, was sie bereits bis zu diesem Augenblick erlitten hat, nicht groß genug, um die Schuld eines gebrochenen Ehrenwortes in Kauf zu nehmen?

Ich weiß, ich exemplifiziere hier mit einem drastischen Beispiel. Ich tue es nur, um zu zeigen, daß die mir von der freundlichen Brieffschreiberin gestellte Frage draußen im Raume der theoretischen Ueberlegungen sehr rasch, aber auf der Ebene des lebendigen Lebens sehr schwer zu beantworten ist.

* * *

Wir haben kürzlich in einem Kommentar jenes Verhalten gewisser Leute auf dem Gebiet der schweizerischen caritativen Tätigkeit gegeißelt, die ein Fürsorgewerk gegen das andere ausspielen. Die also etwa die Hilfe für ausländische Notgeschädigte gegen die Hilfe für schweizerische Notgeschädigte ausspielen. Ich habe wiederholt diese Unsitte gegeißelt, denn es ist meine Ueberzeugung, daß nichts der humanen Aufgabe unseres Landes so widerspricht, wie dieses Ausspielen der beiden Hilfsarten. Wir sind der simplen Meinung, daß es niemals um ein Entweder-Oder, sondern immer nur um ein Nichtnur-Sondernauch geht. Man kann beiden helfen, dem Notleidenden des Auslandes und dem Notleidenden des Inlandes. Wenn man schon beide Hilfsarten miteinander vergleichen will, so sei es in dem Sinne, daß man sagt: keines ohne das andere. Als seinerzeit für die «Schweizer-spende», das große Werk für die Linderung der Not unter den Kriegsgeschädigten des Auslandes, gesammelt wurde, haben wir den Satz geprägt: Wer über der Hilfe für das Ausland die Hilfe an den schweizerischen Notleidenden übersehen möchte, hat auch den Sinn der «Schweizer-spende» nicht begriffen.

Unser Kommentar hat nun dem verdienten Leiter des Auslandschweizerwerkes, Prof. Baumgartner, Zuschriften eingetragen, in denen die Meinung vertreten



COGNAC AMIRAL
The spirit of victory!
En gros: JENNI & CO. BERN
GONZALEZ

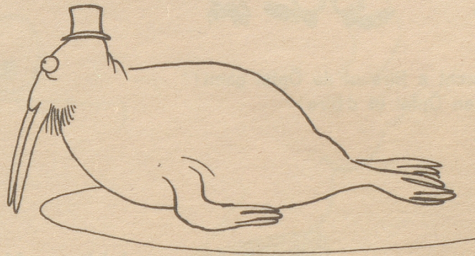
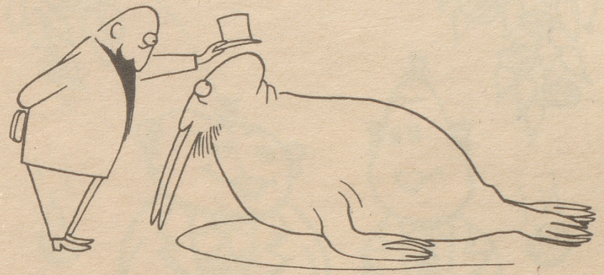
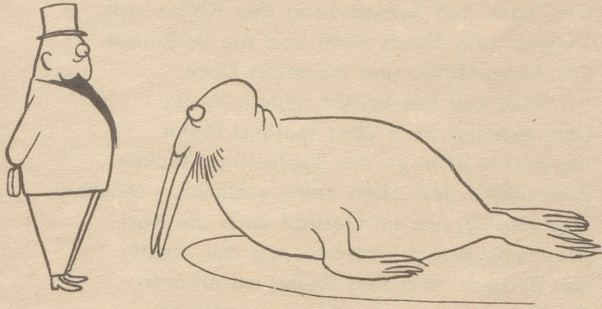


SANDEMAN
(REGISTERED TRADE MARK)
Sherry Sandeman
Apéritif der Optimisten
und Philosophen!
SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS - UHREN



Fortis
Im guten Uhrengeschäft erhältlich



GIOVANNETTI

wird, mein Kommentar sei auf seinen Radiovortrag vom Mai gemünzt gewesen, in dem Prof. Baumgartner die Ansicht vertreten hat: Nachdem man soviel für das ausländische Kind getan habe, dürfe man auch etwas für das schweizerische Auslandskind tun. Ich habe seinen Vortrag gar nicht gehört und deshalb kann mein Kommentar auch gar nicht gegen jene Ausführungen gerichtet gewesen sein. Ich stimme jenen Ausführungen Prof. Baumgartners voll und ganz zu. Er hat ja nicht die beiden Hilfsarten gegeneinander ausgespielt, er hat mit keinem Wort gesagt: Helft den schweizerischen Auslandskindern, aber helft den notleidenden Kindern des Auslandes nicht! Davon soll in seiner Rede, wie mir bestätigt wird, in keiner Weise die Rede gewesen sein. Prof. Baumgartner, den ich wegen seines caritativen Wirkens für das prächtige und so notwendige Auslandschweizerwerk hoch schätze, hat jenes Nichtnur-Sondernauch vertreten, das auch zu meiner Ueberzeugung gehört. Leute, die behaupten, mein Kommentar sei eine polemische Antwort auf den Vortrag von Professor Baumgartner gewesen, täuschen sich nach allen Kanten. Ich habe mich einzig und allein gegen jene Leute gewendet (und Prof. Baumgartner gehört nicht zu ihnen), die vom Schweizer die preufjische Entscheidung fordern, sich für die Linderung schweizerischer Not und ge-

gen die Linderung ausländischer Not einzusetzen.

Es lag mir sehr daran, diesen Irrtum (an dem ich persönlich aber keineswegs Schuld bin) zu zerstreuen.

Point d'argent, point de Suisses!

In deutschen Zeitschriften stand zu lesen, daß der Clown Grock so hohe Gagen fordere, daß man ihn in Westdeutschland nicht mehr engagieren könne. Man habe sich in allen deutschen Städten auf ihn gefreut; denn man schätze ihn sehr hoch. Aber in Hamburg wollte Grock für 12000 DM (drei Vorstellungen) nicht spielen, ob schon man ihm goldene Brücken baute und ihm versprach, nach Ablauf seiner Deutschlandtournee den Rest nachzubahlen.

Grock versteht sich nur auf teure Späße!

Pizzicato



Von Babylon bis Moskau

Schon Hammurabi grub in Stein Tiefschürfende Gedanken ein. Rex Friederich der Große schrieb Viel mehr als manchem Schüler lieb. Aus Adolfs Gottseibeius Krampf Entstand das teutsche Buch 'Mein Kampf'. Zar Josips — und auch andre — Hände Vollendeten gar sechzehn Bände.

Nichts wird gesagt von Hammuraben, Daß er verkauft die Geistesgaben. Und Friedrich Rex mit seinem Flair Verschenkt' sein Oeuvre an Voltaire. Doch Schicklgrubers miese Schunken Erstanden die Parteilhalunken. (In Leder oder Saffian) Dem Führer lag sehr viel daran. Und wer dem Kaufzwang gar entfloß, Dem bsorgte es die Gestapo. Der Ober-Reuße aus Moskau Spricht: «Prawda, dieses kann ich au!» Den Bücherschaft des SED-Manns zielt Von jetzt an (sonst wird liquidiert!) Gedruckt das Stalin-Konzentrat. Und achtzig Ostmark sind parat, Um kominform im Kreml-Bau Zu äufnen Josips AHV.

WS

P.S. Stalins Bücher müssen gekauft werden

Berlin, 13. August. ag. DPA. Nach einem Beschluß des Sekretariates des SED-Zentralkomitees soll jedes SED-Mitglied bis zum Jahre 1955 die 16 Bände der theoretischen Arbeiten Stalins zu einem verbilligten Gesamtpreis von 80 Mark gekauft haben.